

Rundschlag

VON PETER SCHWARZ

Kostesol für Anfänger

Was hat es eigentlich auf sich mit diesem Kostesol, um den es im nebenstehenden Artikel geht? „Der Hof Costensol ist eine Wüstung zwischen Waiblingen und dem Ortsteil Hegnach im Rems-Murr-Kreis östlich von Stuttgart.“ So steht es auf Wikipedia.

Das wirft natürlich gleich die nächste Frage auf: Was ist eine Wüstung?

Es handelt sich um die Bezeichnung für eine aufgegebene Siedlung, „an die nur noch Urkunden, Flurnamen, Reste im Boden, Ruinen oder örtliche mündliche Überlieferungen erinnern“. Schon wieder Wikipedia.

Tatsächlich ist ein Dokument aus dem Jahre 1759 erhalten geblieben, das bezeugt, dass im Jahre 1360 der Edelknecht Ruf von Rems den Hof Costensol, gelegen irgendwo zwischen Waiblingen, Hegnach und Oeffingen, von der Grafschaft Württemberg zum Lehen erhielt.

Ach herrje, da drängt sich ja schon wieder eine Frage auf: Was um Himmels willen ist ein Edelknecht?

Ein „adliger, ritterbürtiger, erwachsener, aber (noch) nicht zum Ritter geschlagener oder mit dem Schwert umgürteter mittelalterlicher Reiterkrieger“, auch „Knappe“ genannt. Quelle? Sie ahnen es – Wikipedia.

Laut dem Landeskundlichen Informationssystem soll der Hof dann bereits um 1370 nicht mehr genutzt worden und verfallen sein. Heute firmiert das Gebiet unter dem Namen Kostesol und ist laut Wikipedia „in Oberes, Unteres, Mittleres und Hinteres Kostesol gegliedert“.

Womit en passant die drängendste aller Fragen beantwortet wäre: Offensichtlich heißt es *das* Kostesol und nicht *der* Kostesol.

Leider birgt diese Antwort aber ein neues Rätsel: Warum zum Kuckuck gibt es offensichtlich kein *Vorderes* Kostesol? Das weiß nicht mal Wikipedia.

Bahnsperre: Auswirkungen im Landkreis

Stammstrecke wird umgebaut, S-Bahnen und Regios fahren anders

Rems-Murr.

Die Deutsche Bahn setzt während der Sommerferien die Modernisierung der S-Bahn-Stammstrecke im Rahmen des „Digitalen Knotens Stuttgart“ und die Ausstattung der Gleise mit dem European Train Control System (ETCS) fort und sperrt dazu den Tunnel in Stuttgart für den Zugverkehr. Von Samstag, 29. Juli, bis Freitag, 8. September 2023, gibt es umfangreiche Fahrplanänderungen.

Das Wichtigste in Kürze: S-Bahnen fahren wie in den Vorjahren im Halbstundentakt auf geändert Linien und halten im Hauptbahnhof oben an den Gleisen 1 bis 5. Busse fahren zu den innerstädtischen S-Bahn-Stationen weiter. Zwischen Stuttgart Hauptbahnhof und Böblingen fahren im Pendelverkehr Regionalexpress-Züge.

Für S-Bahnen, die durch den Rems-Murr-Kreis verkehren, bedeutet dies:

- Die S-Bahnen der Linie S2 fahren in zwei Linienabschnitten: Schorndorf-Stuttgart Hauptbahnhof und Stuttgart-Vaihingen-Filderstadt über Flughafen/Messe. Die S2-Züge halten oben in Stuttgart Hauptbahnhof. Für die Fahrt zwischen Hauptbahnhof und Vaihingen nutzen die Fahrgäste den RE-Pendel Stuttgart-Böblingen-Stuttgart, der jeweils in Vaihingen hält.
- Die S-Bahnen der Linie S3 fahren zwischen Backnang und Stuttgart Hauptbahnhof. Die S3-Züge beginnen und enden im Hauptbahnhof oben. Für die Fahrt zwischen Hauptbahnhof und Vaihingen nutzen die Fahrgäste den RE-Pendel Stuttgart-Böblingen-Stuttgart, der jeweils in Vaihingen hält. In Vaihingen starten und enden die Züge der S2 von und nach Flughafen/Messe.
- S4 Backnang/Marbach (Neckar)-Stuttgart Hauptbahnhof: Die S-Bahnen der Linie S4 beginnen und enden oben in Stuttgart Hauptbahnhof.

Die Deutsche Bahn empfiehlt für Auskünfte ihre elektronischen Fahrplanmedien. Informationen in Echtzeit gibt es sowohl in der Reiseauskunft auf m.bahn.de, in der App DB Navigator als auch bei bahn.de/Reiseauskunft.

Die große Not der Obstbäume

Zerstört der Klimawandel unsere heimatliche Kulturlandschaft? Ein Streifzug durchs Wiesen- und Gartengebiet Kostesol bei Waiblingen

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED PETER SCHWARZ

Rems-Murr.

Unsere Streuobstwiesen sterben. Nicht überall. Nicht schnell. Aber das allmähliche Erlöschen einer prägenden Remstaler Kulturlandschaft lässt sich vielerorts beobachten. Zum Beispiel im Kostesol, einem traumhaft idyllischen Garten- und Wiesen-Gebiet zwischen Waiblingen und Hegnach: Die Erderhitzung – mit dem Wort „Klimawandel“ nur unzureichend beschrieben – fordert ihren Tribut.

Im Paradies

Bedrohte Schönheit

Heimatland, was bist du schön! Es ist paradiesisch hier: Das urwüchsige Wachstum der Vegetation und ihre Kultivierung von Menschenhand finden hier zu Einklang. Das Kostesol: sanft kupiertes Gelände, verwinkelt und verschachtelt, Gärten, Hütten, Wiesen. Motorenlärm dringt hierher nur wie fernes Meeresrauschen. Ein Schmetterling tanzt in der Luft. Eine Taube gurr. Der erste Eindruck ist überwältigend.

Erst dem zweiten Blick erschließt sich: Es ist eine zusehends morbide werdende Schönheit, die sich da hinstreckt.

Man könne das alles nur unzureichend am Telefon erklären, hat Sabine Zeiner vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland gesagt. Man müsse es sich anschauen. Also: ein Rundgang. Mit dabei: Robert Auersperg und Frieder Bayer vom BUND, Jochen Bühler vom Obst- und Gartenbauverein Beutelsbach. Diese Leute sind viel draußen, sie haben ein geschultes Auge für die Kräfte wie die Nöte der Natur, wissen die Zeichen zu deuten, die der Laie nicht einmal bemerkt, die Spuren zu lesen, die dem Achtlosen verborgen bleiben.

Wir gehen an den ersten Obstbäumen vorbei. Sie sehen gut aus, jung, gesund, kräftig. Der Besitzer bewässere sie, erzählt Sabine Zeiner, die hier selbst ein Gartenstück bewirtschaftet. Bald, sagt sie, werden wir andere zu Gesicht bekommen: geschwächte, kranke, sterbende, tote.

Die Baumwiese

Symptome des Verfalls

Ein Streuobstbestand: Recht alte Bäume stehen hier, knorrig recken sie die Äste. Seltsames Phänomen: Rund um jeden einzelnen dieser markanten Charaktere erstreckt sich fast kreisrundes Wiesen... nein, nicht Grün. Wiesen-Gelb: Die sogenannten Baumscheiben – eine Fläche auf dem Boden, die etwa der Breite der Krone entspricht – wirken, als habe ihnen jemand die Vitalität entzogen. Wie kam es dazu?

Die unter der Trockenheit leidenden Baumwurzeln, erklärt Frieder Bayer, „saugen das Wasser“ aus dem Untergrund, holen sich mit aller Kraft, was irgendwie in ihrer Reichweite ist, lutschen den Boden förmlich aus. Das Gras, dem nicht mehr genug Feuchtigkeit bleibt, wirkt deshalb rund um den Baum gelblich ausgezehrt.

Diese Bäume sind karg belaubt, die Blätter teils von ausbleichendem Ockerton oder auch bereits braun verschrumpelt; manche Äste hängen völlig kahl. An vielen Stämmen wachsen Flechten. Das ist ein Symptom: Sie siedeln sich auf Bäumen an, die das Wachstum eingestellt haben.

Ältere Bäume, sagt Jochen Bühler, sollte man wenigstens alle zwei, drei Jahre schneiden. Wenn man ihnen vor dem Winter Holz und Laub nimmt, blühen sie im Frühjahr umso kraftvoller wieder auf. Wenig Pflege macht sie anfällig. Trockenheit und Hitze aber schwächen sie zusätzlich; was Schaderregern das Spiel noch leichter macht. Der schwarze Rindenbrand breitet sich aus, der Hallimasch-Pilz befällt die Wurzeln.

Ein so heimgesuchter Baum hält vielleicht noch ein paar Jahre durch. Womöglich treibt er in einer letzten Angstblüte sogar noch einmal Knospen aus. Aber irgendwann ist da nur noch Totholz.

Dicht neben einen der sterbenden Obstbäume duckt sich ein Sämling, eine grüne Pflanze: Ein Nussbaum beginnt, die Zweige zu recken. „Er verträgt mehr Trockenheit“, sagt Bayer. Ein Eichhörnchen oder Eichelhäher mag den Samen an dieser Stelle fallen gelassen haben.

Sabine Zeiner hat auf ihrem Stückle im Kostesol schon „mindestens sechs unterschiedliche Sorten“ von Apfelbäumen hochzupäppeln versucht – vergeblich. Jetzt „habe ich eine Esskastanie gepflanzt und einen Haselnussbaum“. Vielleicht ist das die mittelfristige Zukunft des ganzen Gebiets.



Sabine Zeiner, Robert Auersperg und Frieder Bayer vom BUND mit Jochen Bühler, Obst- und Gartenbauverein Beutelsbach, beim Rundgang durchs Kostesol, ein Wiesen- und Gartengebiet bei Waiblingen – die Obstbäume im Hintergrund sehen nicht gesund aus. Fotos: Büttner

Ausgedörrt

Schon zu lange zu trocken

Ach je, man soll mal nicht so tun! Es gibt halt feuchte Jahre und trockene, so ist halt das Wetter – mal ändert es sich, mal bleibt's, wie's ist. Da muss man nicht gleich von Klimawandel schwadronieren ...

So reden manche. Nur ist das halt leider trauriger Stuss.

Im Grunde, sagt Frieder Bayer, habe die Trockenheit schon vor 20 Jahren begonnen, 2003 war schlimm. Seither ist es mehr oder weniger nicht mehr gut geworden. „Die letzten fünf, sechs Jahre“, sagt Robert Auersperg, waren mehr oder weniger durchgängig zu regenarm.

„Seit 2018“, ergänzt Bayer, „fehlt uns ein Jahr Niederschlag.“

An manchen Stellen sei der Boden mittlerweile so ausgehärtet, bringt es Bühler sarkastisch auf den Punkt, dass man, um eine Probe zu nehmen, „einen Presslufthammer braucht“.

Selbst die unterste Schicht, mindestens 1,80 Meter unter der Grasnarbe, enthalte oft kaum noch Feuchtigkeit. Das bedeutet: Nicht einmal tiefreichende Wurzeln kriegen noch genug ab.

Und deshalb nützte es auch nicht viel, dass es im Winter und im Frühjahr einigermaßen geregnet hat. Die in mehreren Jahren anfällig gewordenen Bäume können „nicht mehr regenerieren“.

Pflege

Es wird immer aufwendiger

Wenn man vor 15 Jahren Obstbäume pflanzte, erzählt Jochen Bühler, „sind sie mit einfacher Pflege gewachsen“: Man schnitt sie regelmäßig – das genügte. Der Baum fand schon seinen Weg empor, wuchs, gedieh und trug Frucht.

Heute gehe es in vielen Gebieten die ersten fünf bis sieben Jahre nicht ohne Bewässerung, um einen jungen Baum überhaupt hochzubringen. „Gießen, gießen, gießen.“

Und selbst das reicht noch nicht. Man muss zusätzlich die Baumscheibe, die Standfläche unter der Krone, mit der Hacke beackern, damit das spärlich vom Himmel kommende Nass eindringen kann in den harten Grund. Im Zweifel muss man den Baum gar anstreichen – helle Farbe reflektiert die Sonnenstrahlen. So bleibt die Rinde elastischer und bekommt weniger Risse.

Nur, fragt Sabine Zeiner: Wer nimmt sich dafür die Zeit, und „wer hat überhaupt Equipment dafür?“ Einen Spritzanhänger mit 1500 Litern „kriegen Sie mit dem Auto nicht gezogen“, sagt Bühler – eigentlich braucht man dafür einen Traktor.

Im Kostesol binden manche einen 80-Liter-Wasserbeutel an jeden Baum und lassen die Tüte langsam austropfen. In anderen Wiesen stehen Gitterboxen mit 1000-



Rinde rissig: Jochen Bühler deutet auf Spuren der Trockenheit.



Ohne Bewässerung geht es kaum noch: Solche Tanks sieht man im Kostesol öfter.



Ausgedörrt: Klaffende Risse im Boden, der Untergrund schreit nach Wasser.



Große Lösung: Manche arbeiten mit Bewässerungsanhänger.



Hornissen drin? Naturbursche Frieder Bayer inspiziert furchtlos ein Loch im Stamm.

Liter-Tanks. Selbst dann kann es zu Trockenschäden kommen – hier, Bühler zeigt auf einen Ast: Die Rinde klafft auf; eine Einfallsschneise für Schädlinge.

Auf unbewässerten Kostesol-Wiesen aber kann man den Bäumen beim Verenden zusehen. Schon auf halbwegsigen machen sich Flechten breit; ein Zeichen, dass diese Holzernen Jünglinge bereits keine Zukunft mehr haben, keine Entwicklung mehr nehmen; „hockenbleiben“, wie es auf Schwäbisch heißt.

„Wie viel Menschen können wir noch motivieren, die Landschaft zu erhalten“, fragt Bühler, wenn die Pflege immer frustrierender wird und der Kampf immer frustrierender? Man macht und tut – es bringt oft nichts. „Es ist demoralisierend“, sagt Sabine Zeiner, wenn man sich „wirklich bemüht, was aufzuziehen; aber es geht halt nicht.“

Und irgendwann – nicht heute, nicht morgen, nicht in zwei oder drei Jahren, aber in zehn, vielleicht in zwanzig – „geht das ganze Landschaftsbild flöten“.

Klimawandel

Worum es jetzt geht

Sie wolle gewiss „keine Weltuntergangsstimmung verbreiten“, sagt Sabine Zeiner, aber es gelte, nüchtern festzustellen: „Gewisse Gebiete werden keine Streuobstgebiete bleiben.“ Man werde sich wohl konzentrieren müssen „auf die Stellen, wo man Chancen hat“: Nordhänge, gut beschattete Flächen. „Was in der prallen Sonne liegt“, hat in Zeiten der Erderhitzung kaum eine Perspektive.

Er wolle jetzt gar nicht von den Amphibien anfangen, sagt Robert Auersperg, bevor er es dann doch tut, es treibt ihn nun mal: Im Gundelsbacher Tal gibt es 15 Gelbbauchunken-Tümpel – seit 2022 „sind nur noch drei mit Wasser gefüllt“.

Wenn ein solcher Pfuhl Ende Juli trockenfällt, ist das kein Problem, Unken und Feuersalamander sind dann schon unterwegs. Aber wenn aus dem Hang das ganze Jahr über nicht mehr genug Wasser nachdrückt, um die Lache aufzufüllen – was wird dann aus den Tieren?

„Das Thema ist schon nicht mehr, ob wir den Klimawandel verhindern können“, fasst Jochen Bühler zusammen. Es geht längst darum, mit den Folgen – die im Kostesol bereits überall zu sehen sind – „klarzukommen“. Oder eben nicht.

Falls es nicht gelingt, wird dieses Paradies mählich weiter vor sich hin sterben.

„Aber es lohnt sich“, dafür zu kämpfen, dass die Streuobstwiesen nicht verschwinden, sagt Sabine Zeiner. „Die Leute müssen sich immer gewahr sein, was da verloren ginge“: ein prägendes, ein identitätsstiftendes Landschaftsbild; ein Stück Heimat.

Darum also geht es. „Das“, findet Zeiner, „muss jedem bewusst sein, der den Klimawandel immer weglächelt.“